

«Es brennt unter den Nägeln»

THEATER Schon als Kind war Michael Wolf vom Theater fasziniert. Dieser Tage ist der vielseitige Aarauer Schauspieler in zwei Stücken in der Tuchlaube zu sehen: «Taikatalvi» und «Fondue Oper».

ELISABETH FELLER

«Figaro hier, Figaro da», singt Rossinis Barbieri, weil ihn viele rufen und er nicht weiss, wo ihm der Kopf steht. Dieselbe Arie könnte auch ein anderer, Nicht-Figaro, singen: Michael Wolf. Der 42-jährige Schauspieler ist am heutigen Samstag – noch mehr, als was er sonst schon ist – ein gefragter Mann. Als solcher steht er heute um 17 Uhr in «Taikatalvi» auf der Bühne der Tuchlaube in Aarau und um 20.30 Uhr in «Fondue Oper» auf der Bühne des Schlachthauses in Bern.

WER DIE LETZTE Vorstellung dort verpasst, muss sich nicht grämen: Guy Krnetas Stück wird in den nächsten Tagen in Aarau gespielt (siehe unten). «Eiligst auf jeden Wink bin wie der Blitz so flink»: Wolf, Aarauer mit Wohnsitz in Basel, lacht, spricht



BAFF Michael Wolf (links, mit Zipfelmütze) in «Taikatalvi». HO

man ihn auf Rossinis Figaro an. Das Switchen von einem Ort zum andern, das blitzschnelle Eintauchen in unterschiedlichste Stücke ist für den Schauspie-

ler reizvoll und vergnüglich. Bei aller Unterschiedlichkeit der Stücke lasse sich ein Nenner finden, betont Wolf: «In beiden geht es um das Zusammenleben

auf engstem Raum». Dass er, der «Nichtspezialist für Kindertheater», ausgerechnet im Kinderstück «Taikatalvi» spielt, macht ihm Spass. Weshalb? «Einerseits, weil Kinder ein unbestechliches Publikum sind. Andererseits, weil ich an meine frühen Theaterbesuche erinnert werde und damit auch an das Erlöschen der Lichter im Zuschauerraum.» Für Wolf ein «Urmoment. Es passiert etwas – und schon wird man auf eine Reise mitgenommen.» Das hat den Buben derart fasziniert, dass er, obgleich ein sehr scheues Kind, solches «unbedingt auch machen wollte». «Ich habe dann gemerkt, dass man die zurückhaltende Art auf der Bühne durchaus ablegen kann.»

Als erste Rolle hat Wolf ein «totes Geisslein» gespielt: «Ich lag einfach so da auf der Bühne», sagt er und schwärmt von «einer unglaublichen Erfahrung», die

ihm erstmals gezeigt habe, «wie man mit dem Moment umgehen kann». Seit damals ist die Leidenschaft für das Theater und das «Spiel mit der Präsenz» ungebrochen. Zwanzig Jahre ist Michael Wolf schon dabei, hat sich querbeet durch das Repertoire gespielt – mit Stücken von Kleist, Horvath, Tschechow, Hürlimann, Jelinek, Sterchi und Krneta – und «noch immer brennt es unter den Nägeln».

WEIL DAS SO IST, freut er sich auch auf die jüngste Produktion, «Taikatalvi», sowie auf zwei Besonderheiten, die 2009 anstehen. Ab Januar werden er und der Musiker Stephan Hunziker jeden Monat im Aarauer Restaurant Speck anzutreffen sein. Und das nicht, weil die beiden Speckliebhaber, wohl aber Esskultur-Bewunderer sind. In dieser Eigenschaft wird das Publi-

kum das Duo beim Vortrag der 12 Kapitel aus «Des Antonius Anthonus' Vorlesungen über Esskultur» aus dem Jahr 1838 erleben können, ein, laut Wolf, «fantastisches Buch». Von Anthonus' «Esskunst» zu Christopher Marlowes «Dr. Faustus» ist es ein langer Weg. Einem wie Michael Wolf kommt er allerdings nicht lange vor. Er schwärmt von Marlowes «glutvollem Stück», Gisela Widmers Textfassung und von der Titelfigur, die er von Juni bis Juli im Tribschen-Park Luzern spielen wird. Auch wenn er die Hauptrolle spielt, empfindet sich Michael Wolf nicht als Solist, denn: «Im Theater gibt es nur ein Miteinander. Wir spielen zusammen – wie in einem Orchester.»

Taikatalvi 13., 14. Dezember, Tuchlaube, Aarau

Fondue Oper: siehe unten

Freundnachbarschaftliches Käserühren

THEATER Matterhorn Produktionen um die Regisseurin Ursina Greuel sorgen mit der «Fondue Oper» von Guy Krneta in Bern und Aarau für eine bekömmliche Inszenierung.



KONFLIKTPOTENZIAL? Deutschschweizer und Deutsche essen gemeinsam Fondue. XENIAHAEERLI/SCHLACHTHAUS

ROLAND ERNE

Am Fondue-Tisch haben Halb(wahr)heiten keinen Platz. Die gängige Erkenntnis erhärtet nun ein Stück, das sich als «Oper für Schauspieler» in der Tradition von Brecht/Weill, Ernst Jandl und Kurt Schwitters versteht. Was mit glasharfenartigem Sirren, Klaviertakten und mehrstimmig nach «Fendant» klingendem Gesang aus dem Off beginnt, nennt sich bei Guy Krneta schlicht «Fondue Oper». Thema: das anfällige Verhältnis zwischen Deutschschweizern und Deutschen, festgemacht an verbalen Scharmützeln beim Käserühren im Ambiente einer hiesigen Landbeiz (Ausstattung: Catharina Strebel).

Die Kernfrage kommt schnell auf den Tisch: «Wie sind sie?» Gemeint sind die Deutschen, deren Wesen ergründet sein will, als es die seit Jahren in Zürich lebende Kochautorin Astrid (Barbara Gass-

ner) aus München nach einem Fondue ohne zweites Gedeck gelüftet. Das widerspricht den Hausregeln, die der resoluten Serviererin Yvonne (Franziska von Fischer) wichtig sind und die damit den zutraulichen Lehrer Urs (Michael Wolf) mit Flair für die Standardsprache aus der Reserve lockt. Warum nicht mit einer Kurzarie, die seinen einsilbigen Vornamen locker aufpeppt. Wenig später hat es auch Yvannes «Second Life»-Partner Ralf (Max Gertsch) aus Darmstadt im Verzicht auf Frau und Kind in die Nähe seiner neuen Liebsten geschafft.

DIE DEUTSCH-SCHWEIZERISCHE Runde in nominell gleich starker Besetzung hält sich an unterschiedlich dezidierte Achterbahnfahrten mit Fonduegabeln, spricht dem Weisswein zu und redet sich mit hin im Vertrauen auf Ressentiments allmählich in Rage. Es geht

um so etwas wie kulturelle Unterschiede der Nachbarvölker, die sich beispielsweise im Fussball niederschlagen – verinnerlichte Neutralität hier, Siegermentalität dort. Ebenso zur Sprache kommen die bisweilen vorteilhafte, weil schlaue Langsamkeit und Sturheit der Schweizer, der Wohlstand eines Kleinstaats mit ausnehmend vielen Verrückten, Defizite der Deutschen in Sachen Wurst und Brot, derweil das zunehmend alkoholisierte Quartett in Gesang ausbricht, wenn sich alles um das Fondue-Rezept dreht.

Mit dem Erscheinen der weltföhen Sängerin und Alphornistin Lesley (Agnes Lampkin) legt Krnetas Personal noch einen Zacken zu. Es kommt zu Kussattacken – ausgelöst durch verlorenes Brot in der Käsesuppe – und Streit um Betonungen. Heisst es nun Föndue oder Fondüé, Caquelón oder Cáquelon? Schwer zu entscheiden, gewiss aber ist: Ein

richtiger Cróuton oder Croutón ist im Eimer. Und es stinkt nach Verbranntem.

Einmal mehr widmet sich der Berner (Theater-)Autor Guy Krneta stilischer den im Sprachalltag lauernden Fallgruben der Kommunikation, für seine «Fondue Oper» in Zusammenarbeit mit dem Komponisten Till Löffler – ein Gewinn. Entstanden ist eine durchrhythmisierte Sprechpartitur, die das mit zwei Pianisten verstärkte «Matterhorn Produktionen»-Ensemble um Krneta und die Regisseurin Ursina Greuel ebenso lustvoll wie präzise interpretiert. Die breit abgestützte Koproduktion verspricht gehaltvolle Komik mit jener Leichtigkeit, die selbst schwere Fondueschwaden aufbricht.

Weitere Aufführungen «Fondue Oper» im Schlachthaus Theater, Bern: 12., 13. Dezember; im Theater Tuchlaube, Aarau: 17., 19., 20. Dezember.

Französisches Klang-Raffinement

KLASSIK Aargauer Kantorei mit «L'enfance du christ»

SIBYLLE EHRSMANN

Daniel Schmid hat mit seiner Aargauer Kantorei und seinem Collegium vocale Grossmünster das Oratorium «L'enfance du christ» von Hector Berlioz mit natürlich atmendem Puls und wohltuender Weitsicht aufgeführt. Schade nur, dass die Stadtkirche Aarau am Donnerstag recht lichte Reihen aufwies. Ein kleiner Wermutstropfen war zudem, dass der Tenor Tino Brüttsch als Erzähler mit einer Erkältung zu kämpfen hatte und mit seiner leicht gebrochenen Stimme nur auf halbmaß singen konnte.

Doch ansonsten gestalteten die Solisten, die in diesem Werk stark gefordert werden, ihre Parts mit berührender und engagierter Ausdruckskraft. Allen voran die Mezzosopranistin Ingrid Alexandre, die den Part der Maria nicht nur «schön und heilig» sang, sondern mit einer ganzen Palette von Farben und einer frei atmenden Musikalität.

Auch im Dialog mit Josef, dem Bariton Ernst Buscagne mit guter Diktion und Hingabe sang, kam es zu mehreren Höhepunkten: etwa in der 5. Szene des 1. Teils «Der Stall von Bethlehem», in der sich die beiden Stimmen, von der Oboe umschmeichelt, zu einem wunderbar lyrischen Paar vereinten. Aber auch im dramatischen 3. Teil, in dem die Heilige Familie auf der Flucht durch die Wüste leidet und in Ägypten keine Aufnahme findet, gelang beiden Sängern eine überzeugende Dramatisierung.

GROSSARTIG AUCH der schlanke und doch üppige, die tiefsten Töne weit hinaustragende Bass von Peter Mächler. Ob als Herodes oder als rettender Hausvater Ismael, er deutete die ganz unterschiedlichen Gefühlswelten dieser beiden Figuren facettenreich aus. Dabei wurde Mächler vom Philharmonischen Orchester Budweis unterstützt, welches Daniel Schmid agil auf die Sänger-Solisten ausrichtete.

Überhaupt kommt dem Orchester in diesem französischen Oratorium mit ausführlichen Einleitungen und Zwischenspielen eine tragende Rolle zu. Die Budweiser Philharmonie überraschte dabei mit homogenem Klangbild und einer erstaunlich differenzierten Dynamik. Das lässt sich auch von den beiden Chören sagen – der Aargauer Kantorei und dem Collegium vocale Grossmünster. Sie mischten das französische Klang-Raffinement von Berlioz mit weicher Stimmgebung, schönem Legato und gutem Gehör immer gut ausbalanciert. Auch wenn der Chor in diesem Werk eher wenig zu singen hat, er war bei jedem Einsatz hochpräsent bei der Sache.

Weitere Aufführungen Stadtkirche Zofingen, heute, 13. 12.; Grossmünster Zürich, 14. 12.